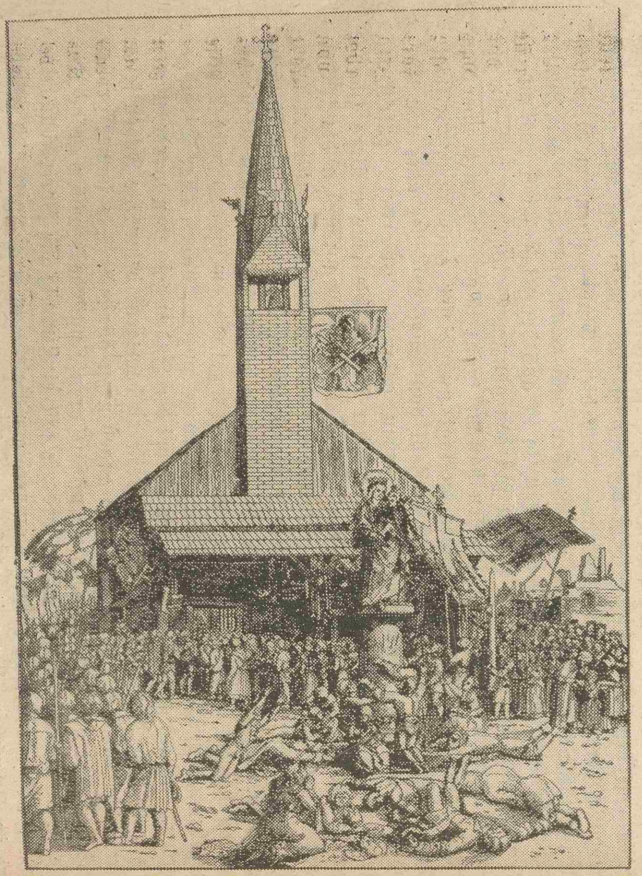
Die Schöne Maria von Regensburg und die Gmünder Mariensäule

Deibele-Heilbronn

Literatur: Gemeiner: Regensburgische Chronik. 1824. Band 4. — Gumpelzhaimer: Regensburgs Geschichte, 1837, Band 2. — Scherer: Das Bild der Schönen Maria. „Bayerland", Jahrg. 1920. — Walderdorff: Regensburg. 3. Auflage. 1876. — Kleinstäuber: Studienanstalten in Regensburg. „Oberpfalz", 1883. — Schratz: Die Wallfahrtskirchen zur Schönen Maria. Mitteilungen d. Bayr. Numismat. Gesellschaft. 1887.

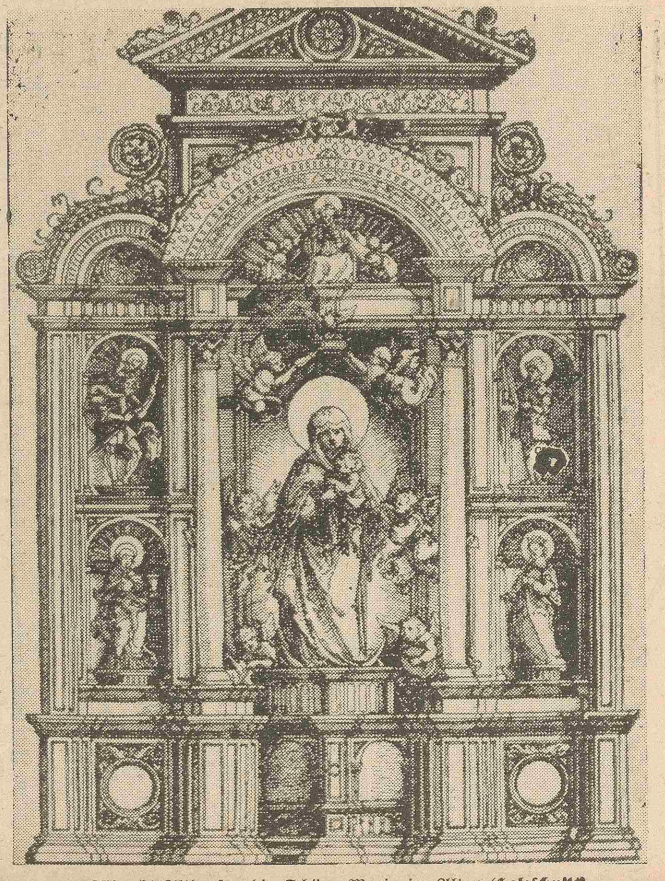
Auf dem Sockel der Mariensäule am Münster steht folgende Inschrift: „Die Schöne Maria bin ich genannt — Zu Regensburg gar wohl bekannt. Hat gemacht und machen lassen Benediktus Boschenrieder, Bürger und Maurer und Steinhauer allhier 1693." Welche Bewandtnis hat es mit der Schönen Maria zu Regensburg?

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war Regensburg so verarmt, daß ein Eingreifen des Kaisers nötig war, um den Zusammenbruch der Reichsstadt zu vermeiden. Die Schuld an den schlimmen Zuständen schrieb man besonders der starken Judenkolonie zu, die sich in der Stadt breit gemacht hatte. In der Tat hatte Regensburg zu dieser Zeit eine der stärksten jüdischen Gemeinden Deutschlands. An und für sich war die Geschäftstätigkeit der Regensburger Juden eng begrenzt. Außer dem Roßhandel war ihnen fast nur noch das Geldausleihen auf Pfänder erlaubt. Doch diese Einengungen im Geschäftsleben wußten die Juden bald zu umgehen, und wenn die Klagen der Zünfte 1516 vielleicht auch übertrieben waren, so ist aus der Klageschrift doch zu ersehen, daß um diese Zeit die Juden fast den ganzen Kleinhandel und ein gut Stück des Gewerbes in den Händen hatten. Ganz allgemein wird über den Wucher der Regensburger Juden geklagt und dieser auch durch Beispiele erhärtet. Schließlich war eine große Zahl von Bürgern, aber auch von Adeligen, in die Schuldknechtschaft der Juden gelangt. Besonders aufreizend wirkte neben dem Wucher die Hehlerei der Juden, die eine weitere Haupteinnahmequelle bildete. Durch ein kaiserliches Privileg wurden die Juden geradezu zur Hehlerei ermuntert. Die christlichen Bürger mußten nämlich gestohlenes Gut dem Eigentümer ohne Entschädigung wieder zurückgeben; die Juden dagegen hatten das Recht, wenn sie gestohlenes Gut als Pfand bekommen hatten, dieses nur gegen Ersatz des geliehenen Geldes wieder herausgeben zu müssen. So waren die Juden zu guten Kunden aller Diebe geworden. Ja, als gestohlenes Kirchengut bei den Juden gefunden wurde, waren sie zur Angabe der Diebe auf keine Weise zu bewegen; denn „die Juden seien gefreit, die Diebe nicht nennen oder angeben zu dürfen". Die immer größer werdende Not der Stadt und diese unhaltbaren Zustände brachten große Unruhe in die Bürgerschaft. Diese forderte fast einstimmig die Vertreibung der Juden. Besonders war es der Domprediger Balthasar Huebmaier aus Friedberg in Schwaben, der mit glühendem Haß gegen die Judenschaft vorging





Michael Ostendorfer, Pilgerfahrt zur Schönen Maria von Regensburg (Holzschnitt)



Albrecht Altdorfer die Schöne Maria im Altar (Holzschnitt)

und namentlich die Kanzel in seinen Dienst stellte. Da wurde, mit Recht oder Unrecht, die Kunde unter das Volk getragen, die Juden hätten ein viel verehrtes Marienbild verspottet. Huebmaier, damals noch ein eifriger Marienverehrer (er wurde 1528 zu Wien als Wiedertäufer verbrannt), hetzte mit diesen Angaben das Volk zur entschlossenen Tat auf. Doch war die Entfernung der Juden nicht so einfach: denn sie standen unter östreichischem Schutz und wurden geradezu als östreichisches Kammergut bezeichnet. Auch der Grund und Boden der Judensiedlung galt als östreichisches Gebiet. Das Interesse Oestreichs an den Juden wird erklärlich, wenn man erfährt, daß allein die Regensburger Juden für den östreichischen Schutz jährlich 485 Gulden bezahlen mußten.*) Nun starb Kaiser Maximilian im Januar 1519. Die ganze Aufmerksamkeit des Reiches war auf die neue Kaiserwahl gerichtet, die durch französische Einmischungen ernste Verwicklungen besorgen ließ. Diese Zeit schwacher Reichsgewalt benützten die Regensburger zu ihrem Vorhaben. Schon im Februar desselben Jahres wurde den Juden die Auflage gemacht, innerhalb dreier Tage Regensburg auf bereit gehaltenen Schiffen zu verlassen; ihr Hab und Gut — die Pfänder ausgenommen — könnten sie mitnehmen. Die Synagoge sollte sogar innerhalb zweier Stunden geräumt werden. Unter lauten Wehklagen und Verwünschungen räumte die jüdische Gemeinde die Kultgegenstände und die Freiheitsbriefe zusammen und begann, die Einrichtung der Synagoge zu zerstören. Im selben Augenblick drangen Maurer und Steinmetzen in das Gebäude ein und fingen an, es niederzureißen. Da alle Vorsichtsmaßnahmen beiseite gelassen wurden, stürzte ein Teil des Gewölbes ein und begrub einen Steinmetzmeister unter sich. Er wurde als tot vom Platz getragen, war aber am folgenden Tag schon wieder heil und gesund bei den Abbruchsarbeiten. Da der Magistrat gelobt hatte, an der Stelle der Synagoge eine Marienkapelle zu errichten, sah man die plötzliche Gesundung des Steinmetzmeisters als ein Wunder an, das auf Fürbitte Mariens geschehen sei. Das fanatisierte vollends die Massen. Zu Tausenden kamen sie herbeigeströmt und rissen das ganze Judenviertel ein. Dabei zeigte sich, daß die Juden allerdings nicht so unschuldig waren, wie sie sich ausgegeben hatten. Man fand einen mit Blut bedeckten steinernen Tisch und brachte dies sofort mit Ritualmorden in Verbindung. Mag hier auch manchmal die Fantasie gewaltet haben, so war doch nicht zu leugnen, daß man „Schmelzöfen entdeckte, in welchen gute Münze erseigert (verschlechtert) und gegen Verbot Silber gebrannt und geschmolzen worden". Auch zeigte sich ein Labyrinth von unterirdischen Gängen, die als Schlupfwinkel für Diebesgut und für Diebe wie geschaffen waren. Noch während des Abbruchs wurde auf dem Platz der Synagoge der erste Altar aufgestellt. Man brannte darauf, „Maria an derjenigen Stätte im höchsten Glanze thronen zu sehen und zu verehren, wo sie

---

*) Wie sehr die Kaiser die Juden als Geldquelle benutzten und deshalb schützten, zeigt folgendes: Der berühmte Rabbiner Meir ben Baruch von Rothenburg o. T. wurde auf einer Reise ins Heilige Land in Oberitalien verhaftet und verklagt, er habe seine Glaubensgenossen zu einer allgemeinen Auswanderung nach Palästina veranlassen wollen. Das aber würde für den Kaiser durch Wegfall des Schutzgeldes eine wesentliche Einbuße bedeuten. Meir wurde zu Ensisheim im Elsaß eingekerkert und starb 1293 im Gefängnis. (Schnitzler in „Bayerland", Jahrg. 1921.)



Die Mariensäule am Münsterplatz in Gmünd

(Aufnahme A. Stegmaier, Gmünd)

ein Jahrtausend verspottet worden". Auf diesen Altar wurde ein viel verehrtes Marienbild aufgestellt, eine Kopie des angeblich vom hl. Lukas gemalten Marienbildes in der alten Kapelle. Die rasche Erstellung des Altars hatte auch einen recht weltlichen Hintergrund. Er sollte die Rückkehr der Juden unmöglich machen; denn „kein christgläubiger Regent würde sich soweit vergessen, ein der Himmelskönigin errichtetes Kirchlein abzubrechen und dem jüdischen Unglauben wieder einzuräumen". Sofort fing man nun an, den Altar mit einer hölzernen Kapelle zu umgeben. Huebmaier nannte sie nach einer Kirche zu Ingolstadt, an der er früher gewirkt hatte, die Kapelle zur Schönen Maria. Dieser Name ging alsbald auch auf das Wallfahrtsbild über. Noch im selben Jahr wurde die Schöne Maria vom Dombaumeister Eberhardt Heidenreich lebensgroß in Stein gehauen und auf einer Säule vor der Kapelle aufgestellt. Unglaublich war die Begeisterung, mit der zur „Schönen Maria" gepilgert wurde. „Die ganze Nachbarschaft verlobte sich zur wundertätigen Maria, und was sich ereignete und was geschah, ward ihrer Fürbitte zugeschrieben. Ganze Kirchspiele wanderten nach Regensburg. Bis Martini desselben Jahres zählte man bereits 849 000 Wallfahrer. Wenn ein solcher Wallfahrtszug nächtlicherweise mit Sang und Klang durch die Dörfer zog, sprangen die Weiber auf und schlossen sich nicht selten im bloßen Nachtgewand an. Waren die Landleute bei der Arbeit, so ließen sie oft

alles stehen und zogen mit, wie sie waren. In grotesken Gestalten, wie nackte Wilde, mit der Heugabel, mit dem Rechen oder mit einer Sense, die Weiber mit dem Melkfaß in der Hand, kamen viele nach Regensburg. Man hielt sie zum Teil für wahnsinnig oder bezaubert. Eine Menge wollte Wunder Gottes an sich verspüren und geriet über diese überirdischen Gefühle in Entzückung. Nicht einer war unter den Tausenden, der nicht lobpreisend wieder Tausenden erzählt hätte, wieviel Gutes Gott und seine werte Mutter hier oder in der Heimat an ihm, an Vater, Mutter und Kindern, an Knecht und Magd und liebem Vieh getan habe. Einige der Hilfesuchenden, an welchen sich die Wunderkraft nicht lebendig hatte erzeigen wollen oder die zu der Mutter der Gnaden nicht hindurchdringen konnten, befiel ein Zittern und Zagen und die Fallende Krankheit. Sie wälzten sich auf dem Boden, schrien und gebärdeten sich so unmenschlich, daß die geistliche und weltliche Obrigkeit dem Unwesen zu steuern sich zur Pflicht machte." (Siehe den Holzschnitt Ostendorfers!). Die Wallfahrer brachten überreiche Opfergaben, sodaß mit dem Bau einer steinernen Kirche noch im selben Jahr begonnen werden konnte. Doch warf die neue Zeit bald ihre Schatten auf den Kirchenbau. Die Reformation fand langsam Eingang in Regensburg. Schon 1523 bemerkte man einen merklichen Rückgang der Wallfahrer. 1536 wurden in der Wallfahrtskapelle die feierlichen Aemter abgeschafft. Da die Geldquelle nun versiegt war, konnte der Kirchenbau erst 1540 zum Abschluß gebracht werden. Die Kirche wurde zwar noch nach kath. Gebrauch geweiht, aber schon 1541 den Protestanten überlassen. Als Regensburg 1542 öffentlich die Augsburger Konfession annahm, wurde die Kirche zur „Schönen Maria" — jetzt Neue Kapelle geheißen— evangelische Pfarrkirche.

Protestantismus und Wallfahrt vertragen sich natürlich nicht mit einander. Die Beschlagnahme der Kirche war so rasch erfolgt, daß die Katholiken nicht mehr Zeit gefunden hatten, das Wallfahrtsbild zu retten. Was aus jenem so hoch berühmten Altarbild geworden ist, niemand weiß es zu sagen. Seit dem 14. Oktober 1542, dem Tag, an dem der erste öffentliche protestantische Gottesdienst in der Neuen Kapelle gehalten wurde, „schwebt ein absolutes Geheimnis über dem Schicksal der Schönen Maria." Die Statue auf dem freien Platz blieb noch bis zum 14. Juni 1544 stehen. Auf sie scheint das Volk nach dem unerklärlichen Verlust des Gnadenbildes seine Verehrung übertragen zu haben, sodaß sich der Rat veranlaßt sah, diese gleichfalls zu entfernen. Auch diese Statue ist seitdem spurlos verschwunden. Wohl glaubte man, sie später wieder gefunden zu haben und übertrug 1742 die scheinbar wiedergefundene „Schöne Maria" aus der Minoritenkirche in die St. Kassianskirche, wo sie heute noch verehrt wird. Daß es sich aber bei dieser Statue nicht um das Urbild handeln kann, sagt allein schon der Umstand, daß die Madonna in St. Kassian das Kind auf dem rechten Arm trägt, während das Urbild, wie der Holzschnitt Ostendorfers deutlich zeigt, es in der Linken hält. Die Katholiken glaubten deshalb, die Protestanten hätten die Wallfahrtsbilder versteckt. Jedes Jahr, von 1590 bis 1794, veranstalteten deshalb hauptsächlich katholische Studenten Tumulte vor der Neuen Kapelle, um die Protestanten zur Herausgabe der Bilder zu bewegen. Es ist aber wohl sicher anzunehmen, daß beide Bilder gleich nach ihrer Entfernung zerstört worden sind,

Die Mariensäule in Gmünd gibt uns manche Rätsel auf. Nach der Inschrift wurde sie 1693 errichtet. Damals aber waren die Wallfahrtsbilder der „Schönen Maria" in Regensburg schon längst verschwunden. Allerdings hatte sich die Erinnerung noch lebhaft erhalten, wie die jährlichen unerquicklichen Studententumulte vor der Neuen Kapelle beweisen. Es erhebt sich nun die Frage, woher hat Boschenrieder 150 Jahre später die Anregung zu seinem Werk erhalten? Wie kann er 1693 noch auf seinem Werk einmeißeln: „Zu Regensburg gar wohl bekannt"? Welches Werk diente ihm zum Vorbild?

Die Kunde von der „Schönen Maria" ist sicher schon sehr früh nach Gmünd gekommen; denn durch die Reichstage — ein solcher war z. B. im Jahr 1522 zu Regensburg — hatte Gmünd enge Beziehungen mit dieser Stadt. Es wäre bei der Geistesverfassung des damaligen Gmünd geradezu auffallend, wenn nicht die Verehrung der „Schönen Maria" auch alsbald in Gmünd Eingang gefunden hätte. Es wäre auch denkbar, daß schon damals in Gmünd ein bescheidenes Abbild der Regensburger Madonna auf der Säule errichtet worden wäre. Die Arbeit Boschenrieders 1693 hätte dann vielleicht die sein können, dieses alte Bild zu erneuern. Die Inschrift: „Zu Regensburg gar wohl bekannt" wäre von dem alten Bild übernommen worden. Dem steht aber gegenüber, daß über ein älteres Bild hier keinerlei Nachrichten vorhanden sind, und noch mehr, die ganze Ausführung der Gmünder Madonna weicht so sehr von den alten Gnadenbildern ab, daß diese unmöglich die Vorbilder sein konnten.

Viel wahrscheinlicher ist eine andere Annahme. Nach Scherer (s. a. a. O.) „glaubte man, sie (die Madonna auf der Säule) in der Statue wieder gefunden zu haben, welche 1742 aus der Minoritenkirche in die St. Kassianskirche zur Neubelebung des Kultes der Schönen Maria verbracht worden ist und dortselbst noch heute verehrt wird." Leider konnte mir das Stiftspfarramt St. Kassian nicht mitteilen, wann die angebliche Wiederauffindung der Madonna auf der Säule stattgefunden hat. Walderdorff (s. a. a. O.) weiß über die Herkunft dieser Madonna nichts zu berichten. Doch erzählt er uns von einer „Schönen Madonna" in der Kapelle Maria Läng. Er schreibt: Dort steht „gegenüber dem Eingang das sehr liebliche von Holz geschnitzte Bild der Schönen Maria aus dem 15. Jahrhundert . . Graf Warttenberg hat es noch im 17. Jahrhundert in die Kapelle verbracht." Walderdorff glaubt in diesem Bild das Original der Madonna auf der Säule zu sehen. Doch darüber später! Aus diesen Berichten läßt sich entnehmen, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts das alte Gnadenbild angeblich wieder aufgefunden worden ist, und daß man bestrebt war, den Kult zur „Schönen Maria" wieder zu beleben. Da nun um diese Zeit die Reichstage stets zu Regensburg gehalten wurden, ist anzunehmen, daß durch die Gesandten Gmünds die „Wiederentdeckung" der Madonna hier bekannt gemacht worden ist, und daß sich auch hier der Kult der „Schönen Maria" breit gemacht hat. Die Herstellung von Boschenrieders Madonna ist daher wohl ziemlich sicher mit dieser angeblichen Wiederauffindung in Beziehung zu setzen. Dann ist auch die Inschrift verständlich: „Zu Regensburg gar wohl bekannt". Für diese Annahme spricht auch die Ausführung der Gmünder Madonna. Auf den ursprünglichen Gnadenbildern in der Neuen Kapelle trägt Maria das Kind auf dem linken Arm. Die späteren Bilder — auch die angeblich wieder aufgefundenen Originale zu St. Kassian, Maria Läng und

St. Johann — haben das Kind auf der rechten Seite, können also schon aus diesem Grund nicht die Originale sein. Die Statue in Maria Läng ist außerdem aus Holz geschnitzt, während das Urbild in Stein gehauen war. Die Gmünder Madonna hat mit allen Nachbildungen das gemein, daß sie das Kind auf der rechten Seite zeigt. Worauf ist nun diese Abänderung zurückzuführen? Ausgangspunkt sämtlicher Bilder — auch der beiden Gnadenbilder vor und in der Neuen Kapelle — ist das angebliche Lukasbild in der Alten Kapelle. Hier hält Maria das Kind auf dem rechten Arm und neigt das Haupt gegen das Kind. Nach diesem Bild, das aber nie den Namen Schöne Maria führte, wurden in freier Gestaltung viele Nachbildungen, auch die beiden Bilder der Neuen Kapelle, geschaffen. Diese beiden Gnadenbilder, die das Kind auf der linken Seite zeigten, sind in den Stürmen der Reformation spurlos verschwunden. Erhalten hat sich aber ein überaus liebliches Tafelbild des berühmten Malers Altdorfer (gest. 1538). Dieses Tafelbild und das „Lukasbild" haben das Kind rechts. Sie waren nach dem Verschwinden der Gnadenbilder die Vorlagen für die späteren Ausführungen. Von den Nachbildungen ist auch Boschenrieder beeinflußt worden. Er hat aber sein Werk völlig selbständig, dem Geschmack der Zeit entsprechend, geschaffen. Mit den Statuen in St. Kassian, Maria Läng und St. Johann hat das Gmünder Bildnis nur wenig Aehnlichkeiten. Keine dieser Madonnen hat z. B. dieses überaus zarte, fast leidenschaftliche Hinschmiegen der Mutter an das Kind, wie wir es beim Werk Boschenrieders sehen. Das Gmünder Werk ist also als eine vollständig selbständige Lösung einer Aufgabe aufzufassen, bei der nur das Thema gegeben war. Ueber den Kunstwert der Gmünder Madonna mögen Berufenere urteilen.

Neue Namen im Gmünder Stadtplan

Deibele-Heilbronn

Es mehren sich in Gmünd die Fälle, daß Straßen und Plätze Umbenennungen erfahren müssen. Der Heimatfreund und der mit der Gmünder Geschichte Verwachsene wird nicht gleichgültig diesen Umbenennungen gegenüberstehen. Jede Zeit hat ihre Helden und ihre großen Ereignisse. Ihr Gedächtnis zu erhalten, ist Pflicht. Straßen-, Platz- und Gebäudenamen sind aber nichts Willkürliches, das ohne weiteres geändert werden kann. Sie sind gewachsen auf dem Heimatboden und sind ein Teil von ihm. Sie sind dem Fühlen und Denken unserer Väter entsprossen und haben deshalb ein Recht darauf, daß sie als heiliges Erbe der Nachwelt erhalten bleiben. Als nach dem Umbruch 1933 ein großer Sturm auf die alten Straßennamen einsetzte, als allenthalben in rücksichtslosester Weise Umbenennungen nach großen Männern der Bewegung erfolgten, hat der nationalsozialistische Staat, dem die Erhaltung alten Volksgutes besonders am Herzen liegt, sofort eingegriffen und dem Unfug gesteuert. Die Partei hat erklärt, daß es nicht erwünscht sei, alte, sinnvolle Straßennamen umzubenennen.

Wie steht es in dieser Hinsicht in unserer Stadt? Es sind hier eine ganze Reihe von Umbenennungen und Neubenennungen erfolgt, gegen die vom heimatkundlichen Standpunkt nichts einzuwenden ist. Ich erinnere an den